

Anmerkungen zur Relation von disziplinärer Perspektive und interdisziplinärer Verflechtung aus psychologiehistorischer Sicht

Georg Eckardt

Zusammenfassung: Einleitend werden inhaltlich entgegengesetzte Stellungnahmen zur Frage, ob die Psychologie eine Einheit bilde, skizziert. Im Anschluss an Th. Herrmanns Unterscheidung zwischen "Institutionensprachspielen" und "Forschungssprachspielen" vertritt der Autor die Auffassung, dass sich die Einheit der Psychologie nicht auf der Ebene einer disziplinären Definition bestimmen, sondern in der invarianten Spezifik bei der Bearbeitung komplexer Forschungsprogramme nachweisen lässt. Die Evidenz einer spezifisch psychologischen Perspektive wird am Beispiel der Abwehr von biologischen Reduktionismen (Laucken; Gardner) sowie anhand älterer (Wundt) und neuerer (Damasio) Stellungnahmen zum psychophysischen bzw. Leib-Seele-Problem demonstriert. Dabei wird deutlich, dass die gegenwärtig zunehmend beobachtbare Orientierung der Psychologie an den Neurowissenschaften (Neuropsychologie, Biopsychologie) nicht notwendigerweise die Ausblendung der spezifisch-psychologischen Perspektive zur Folge und somit keine einheitszerstörenden Effekte haben muss.

Abstract: Some remarks on the relationship between disciplinary perspective and interdisciplinary interrelation - examined by the history of psychology. Introducing some contrasting statements on the question "Psychology as an integrated whole?" are discussed. With reference to Th. Herrmann's distinction between "institution-oriented semantics" and "research-oriented-semantics", the author's opinion is that "unity of psychology" cannot be determined by a definition as scientific discipline, but by an invariant pattern of questions asking during working on complex research programs. The evidence of a specific psychological perspective is proved with an example: the rejection of so called "biological reductionisms" (Laucken; Gardner) as well as the statements of older (W. Wundt) and recent scientists (Damasio) on the psychophysical or mind-body problem. It is argued that the increasing orientation of psychology towards neurosciences (neuropsychology, biopsychology) is not inevitable connected with a loss of a specific psychological perspective or with a destruction of psychology's unity.

Die bipolare Beurteilung des Zustandes und der Perspektive der Psychologie

Betrachtet man in den letzten Jahrzehnten abgegebene Urteile von Psychologen über die Psychologie, ihren Zustand und ihre Perspektiven, gewinnt man einen zwiespältigen Eindruck. Die Zwiespältigkeit dieses Eindrucks soll – didaktisch akzentuierend und notwendige Nuancierungen ausblendend – in Form eines bipolaren Gegensatzes verdeutlicht werden. Die beiden Pole lassen sich in etwa folgendermaßen umschreiben: Pol A: Es wird bezweifelt, ob die Psychologie jemals eine Einheit in dem Sinne gewesen sei, dass sie ein einheitliches Identitätsbewusstsein der auf ihrem Gebiet theoretisch und praktisch Tätigen hätte stiften können (Graumann, 1973). Es wird darauf verwiesen, dass bereits die einzelwissenschaftliche Begründung den Keim der Auflösung der zweifellos intendierten Einheit in sich getragen habe; Sprung (1979, S. 78) spricht von der „dualen methodischen und gegenständlichen Begründung“ der Psychologie durch Wilhelm Wundt. Seit 1898 (Willy) ist kontinuierlich von der „Krise“ der Psychologie die Rede. K. Bühler hat 1927 sein um Synthese bemühtes Buch „Die Krise der Psychologie“ geschrieben. Die ersten Nachkriegskongresse der Deutschen Gesellschaft für Psychologie zeigten ein Bild äußerster Zerrissenheit (Wellek vs. Hofstätter, vgl. Métraux, 1985). Man sollte meinen, dass sich mit dem Abflauen des divergenzbildenden Einflusses, den die sogenannten „Schulen“ auf die Gesamtentwicklung der Psychologie ausübten, die Bedrohung der Einheit vermindert habe. Tatsächlich aber ist dies nicht der Fall gewesen. Seit den 70er Jahren, in denen die Berichte „Zur Lage der Psychologie“ gegeben wurden, reißen die Befürchtungen über den Verlust der Einheit nicht ab. Graumann (1973, S. 21) spricht von „Zweifeln, die führende Vertreter unseres eigenen Faches an der Einheit der Wissenschaft Psychologie geäußert und damit zur Diskussion gestellt haben.“ Feger (1977) meint, „zentrifugale Kräfte“ erkennen zu können (vgl. auch Graumann, 2001). Irle (1979, S. 3) schreibt, die Psychologie wälze sich „immer noch in ihrem angestammten Bett, aber (...) zunehmend unruhiger“. Die Liste der Klagen ließe sich bis in die Gegenwart verlängern. Nicht mehr so sehr den Schulen als vielmehr der Interdisziplinarität wird dabei ein einheitsbedrohendes Potential zugeschrieben. Das, was jetzt noch als Psychologie erkennbar ist, werde sich über kurz

oder lang – so die Prognose – mit unterschiedlichen Anteilen in Neurowissenschaften, Sozialwissenschaften und life sciences verflüchtigen.

Die Gegenposition, Pol B: Die Protagonisten dieser Auffassung haben zwar auch vieles an der gegenwärtigen Psychologie und ihren Trends auszusetzen, sehen aber keinen Grund, an der Fortexistenz der Psychologie als Wissenschaft zu zweifeln. Der Psychologie wird nicht nur die Kompetenz zugeschrieben, „Zukunft (zu) gestalten“ (so etwa das Leitthema des Psychologie-Kongresses in Dresden 1998), sondern es wird ihr selbst vorausgesagt, eine Zukunft zu haben (Hacker, 1999, S. 17-37). Sprung & Sprung (1999, S. 139f.) z.B. benennen mit aller Vorsicht Zukunftstrends, die für das 21. Jahrhundert zu erwarten sein werden. Außerordentlich optimistisch nimmt sich die Stellungnahme des seinerzeitigen Präsidenten der APA, M.E.P. Seligman, aus, der 1998 der Psychologie als Sozialwissenschaft eine glänzende Zukunft voraussagt (zit. bei Schönplüg, 2000, S. 458). Auch in am Ende eines Saeculums so beliebten „Standortbestimmungen“, wie sie etwa in dem Sammelband „Perspektiven der Psychologie“ (1996) gegeben werden, sind im großen und ganzen durchaus optimistische Vermutungen zu vernehmen. Silberstein etwa für die Entwicklungspsychologie oder Frey für die Sozialpsychologie formulieren recht konkrete zukünftige Aufgabenstellungen und Zukunftswünsche für ihre jeweilige Teildisziplin. Es ist aufschlussreich festzustellen, dass bei diesen positiven Prognosen das Problem der Einheit der Psychologie, zumindest der institutionellen Einheit, kaum behandelt wird oder eine vergleichsweise unter- bzw. nachgeordnete Rolle spielt. Bereits 1972 hat Theo Herrmann generalisierend deutlich zu machen versucht, das „die Definitionsmängel, denen man sich im Hinblick auf den Einheitsbegriff einer Wissenschaft gegenüber sieht, (...) nur sehr wenig über den Rang dieser Wissenschaft“ aussagen (Herrmann, 1974, S. 18).

Psychologie als Einzelwissenschaft vs. psychologische Perspektive

In einer neueren Abhandlung spricht Theo Herrmann (vgl. den Beitrag in diesem Heft) von zwei Ebenen bzw. „Sprachspielen“, auf bzw. in denen sich die Forschungstätigkeit des Psychologen (wie überhaupt des Wissenschaftlers) abspielt: die Ebene der Institution mit definierten Infrastrukturen und Bereichsabgrenzungen und die Ebene der Forschungsprogramme, die zentral am Forschungsprogramm und nicht an disziplinären

Zuordnungen orientiert ist. Die Frage der Einheit/ Einheitlichkeit nimmt auf diesen Ebenen bzw. in diesen Sprachspielen – dem „Institutionensprachspiel“ und dem „Forschungssprachspiel“ – einen je unterschiedlichen Stellenwert ein: Auf der Ebene „Institution“ spielt die disziplinäre Zuordnung eine wichtige Rolle; für das „Forschungssprachspiel“ hingegen ist die disziplinäre Verortung des Forschungsprogramms letztlich irrelevant. Von daher ist es plausibel, wenn Herrmann von einer „Inkompatibilität“ beider Ebenen bzw. Sprachspiele redet. Dennoch ist zu bedenken, dass der in der konkreten Forschungsarbeit stehende Wissenschaftler (Psychologe) trotz des problembedingten Hinter-sich-lassens disziplinärer Grenzen und Beschränkungen seinen disziplinären background nicht verliert, sondern dass er – ob ihm das bewusst wird oder nicht – das komplexe Problem durch seine fachspezifische Brille sieht. Anders gesagt oder als Frage formuliert: Wie wäre interdisziplinäre Kooperation überhaupt möglich ohne die Verschränkung spezifisch-disziplinärer Perspektiven? Die fachspezifische Perspektive weist Invarianten auf, die unabhängig vom Inhalt des Forschungsprogramms sind, ob dieses nun den Namen Kognition, Kommunikation, Kriminalität oder was auch immer trägt. Ein Zwischenfazit: Die Einheit der Psychologie erweist sich nicht auf der Ebene einer disziplinären Definition, sondern in der invarianten Spezifik der Perspektive bei der Bearbeitung komplexer Forschungsprogramme. Dieses fachspezifische Problembewusstsein begrifflich zu fixieren, dürfte schwierig sein. Dennoch sprechen bestimmte Indizien dafür, dass es vorhanden ist. So protestiert z.B. der Psychologe, wenn er bei der Konzipierung eines komplexen Forschungsprogramms, für das nach seiner Meinung die Einbringung einer genuinpsychologischen Perspektive wesentlich ist, auf sogenannte reduktionistische Tendenzen stößt. Der Sozialpsychologe wird sich gegen eine Soziologisierung interpersoneller Wechselwirkungen wenden. Der Kognitionspsychologe meldet Einwände an, wenn kognitive Funktionen auf biologisch-neuronale Erklärungen verkürzt werden.

Ein Fallbeispiel für die Evidenz einer spezifisch-psychologischen Perspektive: Der Protest gegen den biologischen Reduktionismus

Das letztgenannte Beispiel soll im Folgenden erläutert werden. Es wird heute gern mit dem Etikett „biologischer Reduktionismus“ versehen. Vom „biologischen Reduktionismus“ kann auf unterschiedlichen kontex-

tuellen Ebenen die Rede sein. Zwei davon sollen exemplarisch erörtert werden. Zum einen wird der Begriff im weitgespannten Zusammenhang mit „Weltentwürfen“ und „Denkformen“ verwendet (Laucken, 1997), zum anderen wird der Reduktionismus-Vorwurf im Rahmen der Kritik von Kognitionswissenschaftlern an Neurowissenschaftlern erhoben (Gardner, 1989). Laucken meint, das psychologische Denken müsse vom biologischen Reduktionismus befreit werden. Diese Befreiung sei notwendig, weil die Charakterisierung des Psychischen lediglich als neuronales Geschehen eine einem „naturwissenschaftlichen Weltentwurf“ geschuldete Einengung darstelle. Laucken möchte zwar den Begriff „Reduktionismus“ „nicht irgendwie abwertend“ verwendet wissen (Laucken, 1997, S.3). Diese Absichtserklärung ist jedoch angesichts des Fazits seiner Überlegungen, dass nämlich der biologische Reduktionismus zu einer „wissenschaftlichen Verarmung der Psychologie“ (S.20) führe, wenig glaubwürdig. Die Klagen über den in Forschungsförderung, Ausbildung und Fachliteratur zunehmend sichtbar werdenden „Boom“ der Neuropsychologen, der mit der um Originalität bemühten, indes irreführenden Wortschöpfung „Neurosierung der Psychologie“ karikiert wird, tun ein übriges, um an der erklärten Absicht zu zweifeln. Nach Laucken könne zufolge dem „naturwissenschaftlichen Weltentwurf“ das Bewusstsein „mit naturwissenschaftlichen Techniken direkt erfaßt werden“ (S. 4). Das seien doch „gewagte Behauptungen“ (ebd.). Hier bietet sich freilich die Gegenfrage an, ob etwa Bewusstseinsphänomene außerhalb neuronaler Prozesse postuliert werden sollen.

Gardners Argumentation resultiert aus der Sorge, dass das Verhältnis zwischen Neurowissenschaften und Kognitionswissenschaften in eine Schieflage zu geraten droht. Er stellt die Frage: „Wird die Neurowissenschaft die Kognitionswissenschaft schlucken?“ (Gardner, 1998, S.281) und charakterisiert die Erkenntnisansprüche eines Teils der Neurowissenschaften in folgender Weise: Sie

„vertreten die Auffassung, menschliche Verhaltensweisen und Gedanken seien am besten über Struktur und Funktion des menschlichen Nervensystems zu erklären (...) Neuroanatomische Erklärungen (könnten) letztlich alle Erklärungen überflüssig machen, die mit Repräsentationen oder Symbolen oder ähnlichen psychologischen Spezialbegriffen hantieren“ (ebd.);

die Kognitionswissenschaft liefere lediglich „eine Interimserklärung für mentale Aktivitäten, die verschwinden wird, sobald eine Erklärung über Synapsen möglich ist“ (ebd.). Als erklärter Kognitionswissenschaftler weist er selbstverständlich derartige Absolutheitsansprüche der Neurowissenschaften zurück:

„Man kann keine adäquate Theorie von irgend etwas haben, was das Gehirn tut, wenn man keine adäquate Theorie dieser Aktivität hat. (...) Wenn man jede Hirnverbindung kennt, die an der Begriffsbildung beteiligt ist, dann hilft dies nicht eine Spur zu verstehen, was ein Begriff ist“ (Gardner, 1998, S.302).

Betrachten wir das Problem des biologischen Reduktionismus unter wissenschaftshistorischem Blickwinkel, zeigt sich, dass es bereits lange vor und auch während der Begründung einer einzelwissenschaftlichen Psychologie eine bedeutende Rolle spielte. Vielleicht können solche wissenschaftshistorischen Rückblicke dazu beitragen, mit den heutigen „Reduktionismus-Sorgen“ etwas weniger aufgeregt umzugehen und von daher auch die Chance für die Einheit der Psychologie nicht gar so pessimistisch zu beurteilen.

Vor einem biologischen Reduktionismus bei der Erklärung psychischer Prozesse hat bereits nachdrücklich Wilhelm Wundt, bekanntlich von Haus aus Physiologe, gewarnt. Physiologie und Psychologie seien zwar „vielfach aufeinander angewiesen“ (Wundt, 1923 [1874], S. 2), aber Psychologie könne nicht in Physiologie aufgehen, sondern sie benutze die Physiologie als Hilfswissenschaft und zwar in methodischer und in inhaltlicher Hinsicht. Die Identität der Psychologie Wundtscher Prägung ergibt sich also aus der Abgrenzung, in diesem Falle gegenüber der Physiologie:

„Die Behauptung, das geistige Leben entbehre eines kausalen Zusammenhanges, und das eigentliche und nächste Objekt der Psychologie sei daher gar nicht das geistige Leben selbst, sondern dessen physische Grundlage, diese Behauptung richtet sich selbst“ (a.a.O., S. 9).

Wir sehen: Die fachspezifische Perspektive wird via negationis gewonnen. Nun, bei Wundt als einem der maßgeblichen Inauguratoren einer einzelwissenschaftlichen Psychologie, brauchen wir uns nicht zu wundern, dass er für eine genuin-psychologische Perspektive plädiert. Aus wissenschaftshistorischer Sicht zeigt sich aber, dass das Einnehmen einer

solchen Perspektive nicht notwendigerweise an die Existenz einer wie auch immer gearteten Psychologie, sei es nun eine Philosophie-Psychologie oder eine naturwissenschaftlich ausgerichtete Psychologie, gebunden ist. Dafür wiederum ein Beispiel: Im 18. Jahrhundert gab es in Frankreich Philosophen, die das sog. Seelische als ein rein physiologisches Geschehen schlichtweg materialisierten. Man denke etwa an die bedenkenlose Analogisierung von Muskeltätigkeit und Denken bei de Lamettrie 1745: Beine haben Muskeln zur Fortbewegung, das Gehirn hat Muskeln zum Denken.

Die Zurückweisung dieser als „psychophysischer Materialismus“ bezeichneten Auffassungen muss nicht in einem i.e.S. psychologischen Diskurs, sondern kann auch im Rahmen prinzipiellerer philosophischer Diskussionen erfolgen. Ein Beispiel dafür liefern die gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Philosophen (C. Ch. E. Schmid, 1791; L. H. Jakob, 1791 u.a.) unternommenen Versuche der damaligen Erfahrungsseelenkunde, den ihr eigenen Phänomenbereich zu sichern. Der Prototyp des – modern gesprochen – biologischen Reduktionisten war seinerzeit Ernst Platner, der in seiner „Anthropologie für Ärzte und Weltweise“ (1772) eine Kausalerklärung psychischer Funktionen aus physiologischen Prozessen propagierte. Jakob als Protagonist einer Erfahrungsseelenkunde setzt hier diesem „Reduktionismus“ das Argument der empirischen Evidenz entgegen:

„Daß das Vorstellende, Denkende und Empfindende selbst Materie sei, werden wir aus Erfahrung niemals einsehen können; und diese wird uns niemals verstatten, die Vorstellungen mit den sinnlich wahrnehmbaren materiellen Veränderungen für gleichartig zu halten“ (Jakob, 1791, S.VII f.).

Natürlich müsse die Erfahrungsseelenkunde die Ergebnisse der Physiologie beachten, aber – so heben John und van Zantwijk in ihrer Kommentierung zu Jakob mit Recht hervor –

„es geht nicht mehr um die Zurückführung der Psychologie auf die Physiologie, sondern darum, der Psychologie durch die Statuierung eines komplementären Verhältnisses von Phänomenen des äußeren und des inneren Sinnes einen eigenen Phänomenbestand zu sichern“ (John & van Zantwijk, 2001, S.200).

Wieder wird der „Phänomenbestand“ durch Abgrenzung, also via negationis gesichert.

Um eine letzte Diskussionsebene zu bemühen, bei der es um die Sicherung der psychologischen Perspektive durch Abgrenzung geht, sei auf ein durchaus nichtakademisches Werk der Weltliteratur, auf Goethes „Faust“ verwiesen. Goethe läßt in seinem „Faust“ Mephisto seinem Schüler gegenüber die folgende Sentenz aussprechen:

„Wer das geistige Leben will erkennen und beschreiben
Sucht erst den Geist herauszutreiben.
Dann hat er die Teile in seiner Hand.
Fehlt leider nur: das geistige Band“.

Das Heraustreiben des Geistes bei Goethe könnte man durchaus – in die Gegenwart transformiert – den Versuchen, Psychisches als Ergebnis neuronaler Vernetzungen „restlos“ zu erklären, gleichsetzen. Die Frage ist nur, ob die Entgegensetzung von naturwissenschaftlichem Weltentwurf versus geistesweltlicher oder lebensweltlicher Denkform bei Laucken oder von Neurowissenschaften versus Kognitionswissenschaften bei Gardner in dieser scharf skizzierten Bipolarität die reale Forschungslandschaft der Gegenwart bestimmt oder ob diese Polarisierung angesichts neuerer Entwicklungstrends als nicht ganz angemessen erscheint.

Zumindest als Versuch, diese Gegensätze zu entschärfen, sollten die Überlegungen Damasio zu dieser Problematik in Betracht gezogen werden. Damasio (1997) führt bekanntlich die Trennung zwischen Geist (qua Software) und Gehirn/Körper (qua Hardware) letztlich auf „Descartes' Irrtum“ zurück. Das cartesianische „cogito ergo sum“ liefert ein falsches Bild von der Beziehung zwischen Geist und Körper. Die von Descartes initiierte „abgrundtiefe Trennung der höchsten geistigen Tätigkeiten von Aufbau und der Arbeitsweise des biologischen Organismus“ (Damasio, 1997, S.330) wirke aber noch im 20. und 21. Jahrhundert nach, und zwar sowohl bei den Kognitionswissenschaftlern als auch bei den Neurowissenschaftlern. Einerseits gebe es „viele kognitive Wissenschaftler, die meinen, sie könnten den Geist ohne Rekurs auf die Neurobiologie erforschen“, andererseits liege aber die cartesianische Vorstellung eines körperlosen Geistes „möglicherweise der Auffassung jener

Neurowissenschaftler zugrunde, die behaupten, Geist lasse sich ausschließlich durch Gehirnergebnisse erklären, so daß man den Rest des Organismus sowie die physische und soziale Umwelt getrost ausklammern könne“ (Damasio, S.331). Offenbar an die Adresse von Neurowissenschaftlern gerichtet heißt es dann weiter:

„Ich wehre mich gegen diese Einschränkung, nicht weil der Geist nicht in direkter Beziehung zur Hirnaktivität stünde – denn daran besteht kein Zweifel – , sondern weil diese restriktive Formulierung offenkundig unvollständig und menschlich unbefriedigend ist. Die Feststellung, daß der Geist aus dem Gehirn erwächst, ist unbestreitbar, doch würde ich diese Aussage gerne noch ergänzen und nach den Gründen fragen, warum sich die Hirnneuronen so vernünftig verhalten. Denn genau hier liegt, soweit ich erkennen kann, das entscheidende Problem“ (Damasio, S.332).

Dass Damasio bei der Rede von den „höchsten Funktionsebenen“ des „wahrhaft verkörperten Geistes“ („truly embodied mind“) schließlich den Begriff „Seele“ (im englischen Original sogar „soul and spirit“) benutzt, mag zwar verblüffen, kann aber doch als ein deutliches Indiz dafür angesehen werden, dass ein Neurowissenschaftler durchaus die Spezifik einer „psychischen Funktionsebene“ anzuerkennen bereit ist. Wir können somit festhalten: Es ist nicht zwingend, dass Neurowissenschaftler psychische Funktionen „restlos“ wegerklären. Die psychologische Perspektive muss nicht in Frage gestellt werden.

Schlussbemerkung

Von dem hier skizzierten Fallbeispiel aus kann auf unsere Ausgangsfrage, der Frage nach der Einheit der Psychologie, der Prognose für ihre Aufrechterhaltung oder ihre Auflösung, keine befriedigende Antwort gegeben werden. So viel aber kann gesagt werden:

Ob die Psychologie als Einzelwissenschaft, als Institution ihre ohnehin fragile Einheit bewahrt oder nicht, ist eine eher nachgeordnete Frage. Dass sich die psychologische Perspektive als spezifischer Erkenntniszugang im Rahmen interdisziplinärer Komplexität verflüchtigt, geschluckt oder aufgesogen wird, steht m.E. nicht zu erwarten. Im Gegenteil: Das Einbringen dieser Spezifik befruchtet die interdisziplinäre Kooperation. Freilich ist auch dies zu bedenken: Obwohl die spezifisch-psycholo-

gische Perspektive nicht an die Existenz einer einzelwissenschaftlich institutionalisierten Psychologie gebunden ist, wird ihre Implementierung, Bewusstmachung oder Interiorisierung durch einschlägige Sozialisationsinstanzen und geeignete institutionelle Rahmenbedingungen maßgeblich befördert.

Literatur

- Bühler, K. (1927). *Die Krise der Psychologie*. Jena: Fischer.
- Bungard, W. et al. (1996). *Perspektiven der Psychologie. Eine Standortbestimmung*. Weinheim: PVU.
- Damasio, A.R. (1997). *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München & Leipzig: List.
- Feger, H. (1977). Zur Lage der Psychologie. In W. H. Tack (Hrsg.), *Bericht über den 30. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Regensburg 1976*. S. 3-33. Göttingen: Hogrefe.
- Frey, D. (1996). Anmerkungen zur Sozialpsychologie – Eine persönliche Stellungnahme. In *Perspektiven der Psychologie*. S. 43-64. Weinheim: PVU.
- Gardner, H. (1989). *Dem Denken auf der Spur. Der Weg der Kognitionswissenschaft*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Goethe, J. W. von (1992). *Faust. Eine Tragödie*. Leipzig: Reclam.
- Graumann, C.F. (1973). Zur Lage der Psychologie. In G. Reinert (Hrsg.), *Bericht über den 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1970*. S. 19-37. Göttingen: Hogrefe.
- Graumann, C.F. (2001). Zentrifugale und zentripetale Kräfte in der Psychologie. Beitrag im vorliegenden Heft.
- Hacker, W. (1999). Zukunft gestalten? Probleme und Ergebnisse einer Psychologie zielgerichteten Handelns. In W. Hacker & M. Rinck (Hrsg.), *Bericht über den 41. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Dresden 1998*. Lengerich: Pabst.
- Herrmann, Th. (1974). Zur Lage der Psychologie. In L. H. & U. S. Eckensberger (Hrsg.), *Berichte über den 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Saarbrücken 1972*, Bd. 1, S. 3-25. Göttingen: Hogrefe.
- Herrmann, Th. (2001). Psychologie: ihr Ränderproblem aus der Sicht eines Laborforschers. Beitrag im vorliegenden Heft.
- Irle, M. (1779). Zur Lage der Psychologie. In L. Michel (Hrsg.), *Bericht über den 31. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mannheim 1978*. Göttingen: Hogrefe.
- Jakob, L. H. (1791). *Grundriß der Erfahrungsseelenlehre*. Halle.

- John, M. & Zantwijk, T. (2001). Zur Methodologie der Erfahrungsseelenlehre. In G. Eckardt/ M. John/ T. van Zantwijk/ P. Ziche, Empirische Psychologie und Anthropologie um 1800. S. 189-223. Weimar: Böhlau.
- Laucken, U. (1997). Zur Befreiung des psychologischen Denkens vom biologischen Reduktionismus. Erweiterte Fassung eines Vortrages (Manuskriptdruck).
- Métraux, A. (1985). Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950-1970. In M. G. Ash & U. Geuter (Hrsg.). Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert. S. 225-251. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Platner, E. (1772). Anthropologie für Ärzte und Weltweise. Leipzig.
- Schmid, C. Ch. E. (1791). Empirische Psychologie. Jena: Cröcker.
- Schönplflug, W. (2000). Geschichte und Systematik der Psychologie. Weinheim: PVU.
- Silbereisen, R.K. (1996). Was wird aus der Entwicklungspsychologie? In: Perspektiven der Psychologie. S. 29-41. Weinheim: PVU.
- Sprung, L. (1979). Wilhelm Wundt – Bedenkenswertes und Bedenkliches aus seinem Lebenswerk. In G. Eckardt (Hrsg.), Zur Geschichte der Psychologie. Berlin: DVW.
- Sprung, L. & Sprung, H. (1999). Rückblick auf ein schwieriges Jahrhundert. Zur Geschichte der Psychologie im 20. Jahrhundert in Deutschland. In W. Hacker & M. Rinck (Hrsg.), Bericht über den 41. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Dresden 1998. Lengerich: Pabst.
- Wundt, W. (1923 [1874]). Grundzüge der Physiologische Psychologie. 7. Aufl. (1. Aufl. 1874). Leipzig: Kröner.

Autor:

Prof. Dr. Georg Eckardt

Anschrift:

Friedrich-Schiller-Universität Jena
 Institut für Psychologie
 Am Steiger /Haus I
 D 07743 Jena